

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

№. 25.

Freitag, 30. Januar.

1931.

Amateur-Detektive / Roman von Walter Bloem.

Copyright by Novistima-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 61, Belle-Alliance-Str. 92.

1.

Wieder einmal versank der Leuchtturm von Bishops Rock hinter dem Westfurs der „Chicago“. Kapitän Jens Mertens spürte das eigentümliche Aufatmen, das ihm jedesmal die Lungen weitete, wenn das letzte Zipfelfchen von Europa sich in die graue Unendlichkeit des Atlantik auflöste.

In der Nordsee, im Kanal, hatte der Aprilsturm dem strammen Zwanzigtausend-Tonner zu schaffen gemacht. Jetzt schien die Zone der Frühlingslaunen überwunden. Heute würde man zum ersten Male auf dieser Fahrt am Kapitänsstisch präsidieren. Jens Mertens wußte das zu schätzen. Er kam nicht von der Kommandobrücke, so lange die Fahrt nicht klar war. Konnte er's verantworten, seinen Hausherrnplatz im Speisesaal einzunehmen, dann fing für ihn das Leben an. Er war schon in den Jahren, in denen auch der kerngesunde Mann anfangen soll, bei Tafel- und Becherfreuden einige Selbstbeherrschung zu üben. In der guten Stube seiner Festlandshäuslichkeit prangte unter Glas und Rahmen Silberfranz und Silbersträußchen. Uwe, sein Ältester, besuchte die Navigationschule. Das jüngste von sechsen, der Nachkömmling Jettchen, machte eben seine ersten Gehversuche. Das alles hinderte nicht, daß Kapitän Mertens den Wein, den Kaviar und die Frauen verehrte.

Er verabschiedete sich vom Ersten Offizier mit dem stummen, verschmigten Kopfnicken, dessen Sinn Herr Martin Sneathlage ohne Worte verstand: So, mein Lieber, nun überlasse ich Ihnen unsre brave „Chicago“. Ich werfe mich in Dreh. Heute ist oben drein Sonntag, von dem Sie nichts haben werden, mein Lieber — aber ich.

In diesem gehobenen Augenblick bemerkte der Kapitän, daß der Funkoffizier die Treppe zur Kommandobrücke hinaufstieg. Er hatte sein feierlichstes Dienstgesicht aufgesetzt. Überreichte dem Kapitän den soeben eingegangenen Funkpruch.

Jens Mertens las:

„Berlin, 22. 4. 29. carlton hotel hier amerikanisches Ehepaar um millionenwerte Juwelen bestohlen, Täter vermutlich Bord Chicago verdächtig Herr zweite Hälfte dreißiger mittelmäßig monoton auffallend elegant Sprachgewandt eintragung hotel bankier alsons köhlmann Frankfurtmain beobachte Passagiere macht Hafenpolizei New York auf eventuell verdächtige zwecks Verhaftung aufmerksam belohnung für Ergreifung mit raub zwanzigtausend ohne sechstausend

polizeipräsidium.“

Des Kapitäns erstes Empfinden war ein starkes Unbehagen über gestörte Gemütslichkeit. Es war natürlich nicht das erste Mal, daß bei vollbesetztem Schiff unter den fünfzehnhundert Passagieren der eine oder andere war, auf den im Zusammenhang mit irgendeinem Paragraphen der Strafgesetze gefahndet wurde. So etwas ergab stets ärgerliche Schwierigkeiten.

Kapitän Mertens legte den Finger auf den Mund. Der junge Funker verstand. Der Kapitän stieg in seine behaglichen Wohnräume hinunter. Während er sich ankleidete, überlief er die Lage.

Über die Frage der Behandlung der Zwischenfälle herrschte theoretisch volle Klarheit. Zwischen den deutschen Reichs- und Landesbehörden und den deutschen Schiffsahrts-Reedereien hatten in den Jahren 1911 und 1912 längere Verhandlungen geschwebt. Es war schließlich anerkannt worden, daß der Kapitän eines in Fahrt befindlichen Schiffes weder verpflichtet noch auch nur berechtigt sei, etwaigen Fahndungsversuchen der Heimatbehörden zu entsprechen und so sich als deren Hilfsorgan zu betätigen. Es blieb den deutschen Fahndungsbehörden überlassen, etwaige ausländische Polizeiorgane um etwa erwünschte Verhaftungen zu ersuchen. Man hatte sich dahin verständigt, daß die Reedereien ihre Kapitäne anweisen sollten, die ausländischen Hafenpolizeibehörden auf eventuelle Beschuldigte aufmerksam zu machen, damit sie in der Lage wären, solche Ersuchen der deutschen Behörden vor der Landung der Passagiere an Bord auszuführen.

Immerhin ergab sich aus diesen Abmachungen mittelbar die Verpflichtung des Kapitäns, etwaige Fahndungsabsichten der deutschen Behörden nach Kräften zu unterstützen.

Möglichst wenige Mitwisser! Die Aufgabe erfordert ein ungewöhnliches Maß an Takt, Scharfsinn, Beobachtungsgabe. Einstweilen brauche ich nur den Obersteward. Der aber ist unentbehrlich.

Nach einigen Minuten stand Herr Valentin Klamfsoth vor seinem Chef. Er, dessen ganze Erscheinung vom Kopf bis zu den Zehen auf den Eindruck eines perfekten Gentleman stilisiert war.

„Wie sieht's aus da unten?“, fragte der Kapitän. „Haben die Damen das Geschunkel im Kanal einigermaßen überstanden?“

„Speisesaal füllt sich“, schmunzelte Herr Klamfsoth. „Wenn's so beibleibt, kommt Leben in die Bude.“

„Lesen Sie.“

Herr Klamfsoth war, wie sein Chef, ein seebefahrener Graukopf. Er verzog keine Miene — nur daß sich bei den letzten Worten des Funkpruchs seine Brauen sekundenlang bis zur Stirnmitte hoben.

„Wenn der Kerl wirklich an Bord ist, wird er geschnappt.“

„Die Passagierliste?“

„Als ob ich eine Ahnung gehabt hätte. Hier.“

„Es ist natürlich nicht ohne weiteres gesagt“, überlegte der Kapitän, „daß der Juwelendieb in der ersten Klasse zu suchen ist.“

Herr Klamfsoth sann sekundenlang. „Die Kage läßt das Mausen nicht, Herr Kapitän. Ein Hoteldieb wird doch nicht zehn Tage Bordleben ungenützt lassen.“

„Jedenfalls wollen wir das mal zunächst annehmen. Wer käme in Betracht?“

„Das Signalement ist ein bißchen — elastisch“, rügte der Obersteward. „Monoton — ist an solchen Gesichtern selten festgewachsen. Sehr elegant — sind unsre Erstklasser in der Regel. Sprachgewandt — auch keine Seltenheit. Mittelmäßig — ja, was macht man damit?“

„Zweite Hälfte Dreißiger — täuscht auch oft.“

„Immerhin . . . Wieviel Herren in erster Klasse?“
„Hundertfünfundachtzig.“

„Also fangen wir mal an, zunächst diejenigen aus-
zustreichen, die auf keinen Fall in Betracht kommen.“

Dies Verfahren wurde durchgeführt, Graulöpfe und
Knaben ausgeschieden. Dann die Notabilitäten: ein
paar weltbekannte amerikanische und deutsche Mag-
naten, ein berühmter österreichischer Kapellmeister, ein
Preisboxer, ein sehr bekannter deutscher Schauspieler,
zwei Theaterdirektoren, ein englischer und ein tschecho-
slowakischer Rennreiter, einige wissenschaftliche und po-
litische Kornphären blieben etwa fünfzig Herren
übrig, auf die das Signalement ungefähr paßte und
deren Namen keinen Klang hatte auf beiden Hemi-
sphären.

Der Kapitän und der „Hoteldirektor“ sahen sich an
und muhten lachen.

„Schade, daß wir keinen Sherlock Holmes an Bord
haben“, meinte Mertens.

„Gott sei Dank — Herr Kapitän! Können wir uns
selber verdienen. Wetten, daß wir den Kerl heraus-
finden?“

In einem behaglichen Winkel des Gesellschafts-
raumes der zweiten Klasse hatte der Fahrgast Wilhelm
Lüdicke aus Kottbus einen Rundfunk-Empfänger auf-
gebaut. Es war ein Apparat neuester Konstruktion,
er bedurfte weder des Batterieanschlusses noch der
Antenne. Wenn man seinen Stecker mit einer Licht-
leitung verband, so war er empfangsfertig. Der Eigen-
tümer dieses unterhaltenden Reisebegleiters führte eine
Stechdose bei sich, die statt der Birne in die Führung
einer beliebigen Lampe eingeschraubt werden konnte.
Diese Vorkehrung hatte es ihm ermöglicht, sich auch an
Bord dem geliebten Genuß der Darbietungen der
„Deutschen Welle“ hinzugeben. Da es Sonntag war,
vermochte Herr Lüdicke einem Konzert zu lauschen, das
das Berliner Rundfunk-Orchester im Riesensaal des
Großen Schauspielhauses veranstaltete.

Herr Obertelegraphensekretär Lüdicke befand sich auf
einer Dienstreise — für den Beamten aus mehreren
Gründen ein erfreulicher Zustand. Sein Chef, der
Ministerialrat Mühlmann vom Reichspostministerium,
fuhr zu gleichem dienstlichem Zweck als „Erstklässler“
mit. Aufgabe der beiden Herren: „drüben“ die neuesten
Fortschritte der Rundfunktechnik, insbesondere der
Bildtelegraphie, zu studieren.

Herr Lüdicke war in den besten Jahren und lange
genug verheiratet, um die nötige Seelenfreiheit für die
Anziehungskraft der weiblichen Mitpassagiere wieder-
erlangt zu haben. So hatte es denn nicht fehlen
können, daß er eine verwandte gestimmte Reisegefährtin
entdeckte — die noch dazu so etwas wie eine halbe
Kollegin war. Fräulein Amanda Schulze aus Cleve-
land, Ohio, kehrte von einer deutschen Urlaubsreise nach
den USA. zurück, um in ihrer Adoptivheimat ihre
Tätigkeit als Telegraphistin eines riesigen Warenhauses,
das in seinem vielhundertgliedrigen Organismus auch
ein eigenes Postamt umschloß, wieder aufzunehmen. In
den ersten zwei Reisetage hatten die beiden, Vertreter
des staatlichen Telegraphenmonopols hüben, des priva-
ten Drahtbetriebes drüben, sich so weit angefreundet, daß
Herr Lüdicke sich schon heute für den erklärten Reise-
kavalier seiner stattlichen Berufsgenossin von drüben
halten durfte — wenn sie auch nur Privatbeamti-:a war.

Seltene Begebenheiten sind nicht denkbar ohne
seltsame Vorbedingungen. An dem ultramodernen
Empfangsapparat, den Herr Lüdicke mit sich führte,
lauschten mit Kopfhörern zwei Menschen, die außer
einem anschlussbedürftigen Herzen auch die Eigenschaft
besaßen, das internationale Morse-Alphabet zu be-
herrschen — noch gründlicher als das Liebes-Abc —, in
dessen illegitimen Gebrauche Fräulein Amanda bereits
eine namhafte Übung hatte, Herr Lüdicke aber erst seit
zwei Tagen seine ersten tastenden Versuche unternahm.

Die beiden Kollegen vom gleichen Gebiete des Welt-
verkehrs saßen also vor dem eleganten Apparat ziemlich
nahe beieinander. Beim Klange des Liedes, nach dessen

Rate deine Liebe, o Mensch, still wie die Nacht und tief
wie das Meer sein soll, hatten sich ihre Hände sozusagen
unbewußt zusammengefunden. Nun aber äußerte jener
erregend dunkelgefärbte Mezzo-Sopran, der zur gleichen
Stunde die einstige Arena des Zirkus Schumann im
fernen Berlin mit Wohlklang geradezu überschwemmte,
den unerfüllbaren Wunsch: „Wenn nu — ur, wenn
nu — ur, wenn nur der Rhein nicht wär!“ In diesem
Augenblick erfuhr das Lauscherglück der beiden sich
immer inniger zusammenfindenden Seelen eine miß-
tönige Unterbrechung. Die neckischen Klänge, welche die
„Deutsche Welle“ in den Aether entsandte, wurden jäh-
lings zugedeckt von einem quarrenden Geräusch, das
dem Radiohörer die ärgerlichen Worte entpreßte: „Da
funkelt wieder einer dazwischen!“

Nach Überwindung des ersten Verdrusses setzte bei
den beiden Lauschern automatisch das Funktionieren der
Berufssphäre ein. Schneller in der männlich straff or-
ganisierten Beamtenseele des Herrn Obertelegraphen-
sekretärs. Er begann den heranschwellenden Strudel
von kurzen und langen Schnarrlauten zu entziffern.
Bemerkte die zunächst völlig rätselhafte Botschaft:
„monoton auffallend elegant sprachgewandt eintragung
hotel bankier alfonso köhlmann frankfurtmain beob-
achtet passagiere verhaftet verdächtige unmittelbar vor
ankunft hafenpolizei new york verständigt belohnung
für ergreifung mit raub zwanzigtausend ohne sechs-
tausend polizeipräsidium.“

(Fortsetzung folgt.)

Masken im Schnee.

Von Wilhelmine Battinecker.

„Und findest du, süße kleine Gnädigste, diese Redouten-
atmosphäre hier nicht schon nachgerade etwas sad? Immer die-
selbe forciert parfümierte Ausgelassenheit. Weißt du, was ich
nach so halbverflossenen Redoutennächten oft tue, vorausgesetzt,
daß es Vollmond und guten Schnee gibt? In meinem Auto,
das draußen steht, habe ich immer meinen Stanzzug, die Sti-
und alles. Ich kleide mich in der Garderobe um — und dann
auf und davon in die Schneelandschaft, weit aus der Stadt hinaus,
bis ins Hügelland! Und dort die langen Bretter angeschallt,
hinauf, hinauf durch die große stumme Mondnacht, durch feinschen
Schnee, der vor Stunden und Tagen noch im Himmel oben war
und dessen unverletzte Reinheit ich nun als erster Mensch betrete.
Willst du mittun? Sei lieb! Telefoniere nach Hause und lasse
dir dein Stizzeug bringen!“

„Eine reizend verrückte Idee hast du da! Ich bin dabei!
Doch — eine Bedingung: die Masken bleiben!“ Sie lächelt mit
geöffneten Lippen unter der bis übers Kinn reichenden dichten
schwarzen Spitzenlarve in sein ebenfalls verlarvtes Gesicht.

Eine halbe Stunde später steigen zwei maskierte Stilauser,
die bei den Kärntnern, Gaffern und Chauffeurs lautes Interesse
erwecken, in das Auto, das der Herr selbst lenkt. Sie rollen durch
graues Stadtschnee. Als sie außerhalb der Stadt sind, verlang-
samt er das Tempo; seine Hand im rauhen Sporthandschuh
tastet nach ihrer Larve und holt sich einen zarten, doch sehr be-
stimmten Klops.

„Nicht unterstehen! Meine Bedingung war: die Masken
bleiben!“

„Na gut!“ lächelt er. „So lasse mich doch wenigstens!“

„Später ganz bestimmt.“

Eine Weile Schweigen. Dann sagt er dicht zu ihr geneigt:
„Frau Direktor Sovita! Ich habe Sie auf der Redoute gleich
im allerersten Augenblick erkannt, so, als hätten Sie keine Larve
um! Sie bemühen sich ja übrigens nicht einmal, Ihre Stimme
zu verstellen! Und auch Sie wissen, wer ich bin! Und falls Sie
es nicht wissen sollten: Ich heiße Desider Jüll!“

„Ich höre Ihren Namen zum ersten Male — und ich bin
nicht diese Frau Direktor, von der Sie da sprechen!“

„Bitte, bitte, liebste gnädige Frau, spielen Sie keine Komödie!
Sie sind Frau Direktor Sovita!“

„Keine Spur! Ich kenne diese Dame nicht einmal!“

„Schauen Sie, Frau Direktor, wenn Sie einem Wildfremden
gegenüber, um die harmlose Redoutenbekanntschaft inoffiziell
zu erlebigen, darauf bestehen würden, nicht Frau Direktor Sovita
zu sein, würde ich es begreiflich finden; aber mich kennen Sie doch!
Sie sollen sich nicht länger verstellen!“

„Ich kenne Sie nicht! Ich bin nicht Frau Direktor Sovita!
Und nun endlich Schluss damit!“

„Sie sollten mich aber nicht so arg quälen! Wissen Sie,
daß ich Sie seit Wochen liebe? Daß es mich gepackt hat wie ein

Fieber! Einige Male habe ich Sie in Gesellschaft gesehen; mit jedem meiner Blicke zog ich Ihr Bild tiefer in mein Herz. Vor einer Woche stellte Frau Humisty mich Ihnen vor! Erinnern Sie sich doch! Ich küßte Ihnen damals zweimal die Hand. Sie sahen mich erstaunt an, dann lächelten Sie, und Ihr Blick wurde unter dem meinen ganz weich! Nun hat mir ein guter Zufall heute endlich geholfen, Sie unter vier Augen zu treffen! Sie sollen wissen, daß ich Sie liebe, und wie ich Sie liebe! Es ist kein flatterndes Flirtgefühlchen — keine Abenteuerliebe! Es ist großer Ernst! Ich habe seit Tagen vor, zu Ihnen zu gehen und Sie um Erlaubnis zu bitten, mit Ihrem Manne sprechen zu dürfen, damit er Sie freigibt. Bin ich Ihnen nichts — gar nichts?"

"Ich bin nicht Frau Direktor Sovita!"
"Gnädige Frau! Warum diese Komödie? — Ach so. Ich verstehe. Sie haben nicht das mindeste Gefühl für mich. Soll ich also den Wagen wenden, Sie ins Ballhaus zurückbringen oder in die Villa Ihres Mannes?" —

"Weber — noch, ich freue mich auf den Skilauf. Sie sind übrigens ein reizender Mensch! — Aber! Was fällt Ihnen denn ein, mich zu küssen! Wenn Sie das noch einmal tun..."

"Nun, was geschieht dann?"
"Küßten Sie es sich gefälligst selbst aus!"
"Seien Sie doch nicht so böse! Sie haben mir ja den Kuß ohnehin nach Möglichkeit erspart, denn Sie haben so sehr gelacht, daß ich nur Ihre Zähne küssen konnte!"

"Auch genug!"
"Frau Direktor! Sie werden sich scheiden lassen und mich heiraten! Ich zwingen alles, hören Sie!"

"Ah — schauen Sie doch hinaus! Der Mond, der prächtige Mond! Und da sind ja auch schon die Hügel!"

Sie steigen aus. Über dem welligen Rand des Hügelzuges glänzt der überreife gelbrote Vollmond. Totenkille über dem weißen Meer des Schnees. Wunderbar groß und sanft steigt die dunkelblaue Nacht in stirkende Höhe. Sie schnallen die Ski an und gehen hinauf, dem großen Mond entgegen, so, als gingen sie geradewegs in seine feurige Scheibe hinein. Demütig empfängt unter ihren schärfenden Schritten der junge Schnee die ersten Furchen. Sie stehen hoch oben am Rande der Hügelkette; beider Atem haucht nebelweis in die starre Winterluft.

Er will sie an sich reißen. Da schnellte sie ab, ein dunkler Pfeil im Schnee, und saust jenseits den Hügel hinunter. Er folgt ihr, findet sie, zwingt sie zum Kuß. Atemlos lacht sie.

Er leucht: "Spiel doch nicht mit mir! Die Zeit ist kostbar! Es ist mir ernst! Ich muß es wissen — jetzt gleich —, ob ich morgen mit deinem Mann sprechen darf! Falls er dir Szenen macht, ziehst du in die ganz unbewohnte Villa, die ich kürzlich von einem Verwandten erbt, und bleibst dort, bis die Scheidung erledigt ist."

"Ach bitte, du, schnalle mir den rechten Ski fester!"

"Du!"

"Nicht küssen! Ich habe es verboten!"

"Du sollst mir endlich Antwort geben! Liebst du mich?"

"Ich weiß es noch nicht!"

Er senkt. Sie schnellte wieder davon. Er folgt ihr, sie entwindet sich ihm. Sie jagen über die weißen Flächen, sie leuchten Höhen hinan, sie gleiten wie blaue Schatten von der Höhe zur Tiefe. Der Mond scheint in ihre Skifurchen.

Ganz zarte Helle bricht aus dem Himmel. Langsam erbleicht der Mond. Der Schnee wird fahler.

"Es wird bald hell. Wir müssen zum Auto zurück!" sagt sie. Sie steigen ein. Das Auto saust davon. Längst hat er sich die Larve heruntergerissen. Sein Gesicht ist traurig.

"Sie lieben mich nicht, Frau Direktor! Sie lachen mich höchstens aus!"

"Nein."

Ganz langsam rollt das Auto. Er bestürmt sie mit Bitten und Fragen.

Als Antwort streicht sie ihm ganz langsam das Gesicht, das hell aufglänzt unter dieser Liebkosung. Jubelnd küßt er die streichelnde Hand.

Hochgetürmte Lebensmittelfuhren schwanke ihnen entgegen — plumpe Trabanten des jungen Tages, Guldigungszüge für den Herrn, der Wagen heißt. Die Lenkung des Autos verlangt nun mehr Aufmerksamkeit. Sie will in ein Mietauto umsteigen, um nicht in dem feinen zu Hause vorzufahren.

"Darf ich also morgen mit deinem Mann sprechen?"

"Ja!" haucht sie.

In ihm braust es vor Glück.

Nirgends ein Mietauto. Bis sie auf den Einsall kommen, vor das Ballhaus zu fahren, wo sie eines zu finden hoffen. Dort steigt sie um. Er hat sie zum Wagen schlag begleitet, spricht noch eine ganze Weile lang durch den geöffneten Schlag, beugt sich dicht zu ihrem lippenverlärten Gesichtchen, küßt es. "Am Vormittag rufe ich dich an — mittags rede ich mit deinem Mann, abends ziehst du in die Villa! Ich liebe dich — ich liebe dich..."

Sie streicht sein Gesicht — der Chauffeur sieht sich ungeduldig um, sie zieht langsam den Wagenschlag zu.

Er steht und sieht den rollenden Kägern nach. Er ist bleich vor Glück. Als er sich umwendet, kommt ein Paar aus dem Ballhaus — Frau Direktor Sovita und ihr Gatte.

Karnevalschwänke.

Von Heinz Scharpf.

Das Rezept.

Herr Mungo spricht aus dem Schlaf. Eine höchst unangenehme Eigenschaft, wenn man verheiratet ist.

Zum Beispiel, er fängt um zwei Uhr nachts plötzlich zu murmeln an, seine Frau erwacht, legt ihr Ohr ganz nahe an seinen Mund und vernimmt die Worte: "Mausi, Montag, abends um sieben, beim Nördlichen Tor, bestimmt!"

Natürlich liegt Montag, abends Punkt sieben, Mungos Frau beim Nördlichen Tor auf der Lauer.

Und er kann ungeniert mit Mausi, wie ausgemacht, beim Südlichen Tor zusammentreffen.

Die Todgeweihten.

Einmal veranstaltete der Klub der „Lustigen Fünfundzwanzig“ eine intime Karnevalsfeier.

Bei grauendem Morgen erhob sich plötzlich einer und rief: "Brüder, wir sind dreizehn!"

Unhöflich fingen die andern zu zählen an. Es waren und blieben dreizehn.

Da stoben sie auseinander.
Die übrigen zwölf blieben ruhig unterm Tisch liegen.

Das amerikanische Duell.

Finkelstein und Robeles geraten auf der Redoute aneinander. Sie gedenken die Affäre durch ein amerikanisches Duell auszutragen.

Der an allem Schuldtragende Finkelstein zieht die schwarze Kugel und übernimmt damit die Verpflichtung, binnen drei Tagen seinem kostbaren Dasein ein Ende zu bereiten.

Wer aber kommt nach vier Tagen bei der nächsten Redoute wieder fröhlich einhergestiegen?

Ich weite, keiner errät es nicht, es ist der Finkelstein.

"Gott sei Dank", empfängt ihn sein alter Freund Robeles, "daß du noch lebst! Was ich die drei Tage für Sorgen ausgestanden hab', daß du dich erschießt!"

"No", sagt darauf Finkelstein gelassen, "da hab' ich keine so große Angst gehabt!"

Der Ausredenmeister.

Der gute Bogumil hatte mal eine peinliche Sache zu bestehen. Nach einem Bal paré im Deutschen Theater wurde er von seiner Gattin hochnotpeinlich interviewt.

"Bogumil", tönte plötzlich die Frage an seine Ohren, "seit wann werden einem denn im Deutschen Theater die Kleidungsstücke numeriert?"

"In der Garderobe doch, Schatz."

Da hob Schatz Bogumils Stiefel in die Höhe und zeigte auf die Hotelzimmernummer auf den Sohlen:

"Mensch", schnitt sie alle weiteren Worte ab, "wenn du mir jetzt sagst, daß du in deinem Iran die Stiefel abgegeben und in den Galoschen getanzt hast, hau' ich sie dir um die Ohren!"

Das glückliche Paar.

Ein feines Berliner Tanzlokal. Ein elegantes Paar fährt vor und begibt sich in das Vestibül. Müde nimmt sie seinen Arm und raucht mit ihm nach einer Loge, wo sie vom feinen Freunden erwartet werden. Vor der Tür instruiert er sie noch rasch: "Kind, wenn wir alleine sind, stört mich deine Trauermiene gar nicht, aber in Gesellschaft haste dich mit mir zu amüsieren!"

Das Auge des Gesetzes.

In München zog einmal eine Gesellschaft singend und lärmend durch die Neuhauser Straße.

Da trat ihr gravitätisch ein Schuttmann entgegen und mahnte sie in tiefem Baß zur Ruhe.

Darauf pflanzte sich einer aus der Gruppe vor dem Auge des Gesetzes auf und sagte: "Maschera, damischer, halt uns net auf! I bin der Stadtrat Demmelmayer."

Der Schuttmann notierte sich den Namen.

Später wurde der Stadtrat gefragt, ob es sich nicht doch um einen echten Polizisten gehandelt haben könnte?

"Ra Spur", gab er zur Antwort, "da bin i no eher des Stadtrat Demmelmayer."

Die Aktuelle.

Trudelinde wollte das Kostümfest der Karikaturisten besuchen. Der Abend fand unter der Devise „Aktuelle Festschnitte“ statt.

Trudelinde erstand einige Zentimeter Tangoseide, hüllte darin ihre vollschlanke Figur und stellte am Abend ihre Reize hochaktuell zur Schau als „Ausschnitt aus dem 20. Jahrhundert."

* **Die Soziologie der literarischen Geschmacksbildung.** Von Prof. Dr. L. S. Schädling. (Verlag B. G. Teubner, Leipzig.) Das vorliegende Buch Schädling's, das von besonderem Interesse für jeden Literaturfreund ist, verfolgt für die schöne Literatur eine ähnliche Aufgabe, wie sie die Oekologie in den Naturwissenschaften versucht, die sich nicht mit Flora und Fauna selbst beschäftigt, sondern sie in Beziehung zur Umgebung und den Besonderheiten des Standortes setzt und die dadurch bedingte Abhängigkeit erforscht. In verwandter Weise prüft Schädling die soziologischen Voraussetzungen für die Kunst, die Abhängigkeit der Einzelproduktion vom Zeitgeschmack, die wechselnden Bedingungen für die individuelle Freiheit des Schaffenden und die Wirkung der in der Neuzeit erkämpften völligen Autonomie des Künstlers, die mit der Entmündigung des Laien und einer Frontänderung des Kritikers geendet hat.

* **Hans Dominik: „Kautschuk“**, Industriroman. (Ernst Reils Nachf. [August Scherl] G. m. b. H., Berlin SW. 68.) Hans Dominik, dem wir schon so viele hervorragende Zukunftsromane verdanken, zeigt hier den Kampf um die für die Weltwirtschaft so außerordentlich wichtige Erfindung. Der Gefahr, daß es den Deutschen gelingt, durch ihre Erfindung das amerikanische Monopol in der Kautschukversorgung zu brechen, geht ein großer amerikanischer Chemiestrucht mit allen nur erdenklichen Mitteln zu Leibe. Dominik entwirrt den tollen Wirbel der sich überstürzenden Ereignisse; atemlos, in höchster Spannung verfolgt man die Handlung.

* **„Franz im Feuer.“** Vier Jahre Flugzeugbeobachter. Von Artur Pflieger. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg.) Durch klare sachliche Schilderungen wird uns die Vielseitigkeit des Flugzeugbeobachters veranschaulicht, schneidige Erlebnisse zeugen von Tapferkeit und Mannesmut. Von der Ausbildung an die Front und von da wieder zurück in die Heimat führt uns der Verfasser, einer der erfolgreichsten bayerischen Beobachtungsflieger.

* **„Der Verbrechertönig“** (Rothstein, der Spieler) betitelt Hans Herrmann seinen sechsten (im Amalthea-Verlag, Wien) erschienenen Roman. Für den Europäer ist es schwierig, sich das Format des organisierten Verbrechertums in Amerika vorzustellen, die tausend Kanäle, die von den Verbrechertzentralen in das wirtschaftliche Leben eines Großstaates, seine Politik, ja seinen Polizeiparat führen. Hier rollt der Filmstreifen des Lebens eines Königs der New Yorker Unterwelt ab, bis zu seinem tragischen Schlusspunkt: dem elektrischen Stuhl — oder der Ermordung.

* **„Semiramis“** betitelt Gräfin Stephanie Ahrich-Amade das sechste (im Amalthea-Verlag, Wien) erscheinende Buch. Semiramis war, wie Kleopatra, menschlich und politisch eine gleich faszinierende, wie kluge Herrscherin. Das gewaltige assyrische Reich zwischen Indus, Kautasus, Dardanellen und Ägypten entwickelte sich verkehrstechnisch, politisch und kulturell unter ihrer Herrschaft zu einer märchenhaften Blüte. Jedes Lexikon meldet, daß Semiramis die uneinnehmbare Festung Baktia persönlich einnahm und nach der Ermordung des Königs jahrelang ihr Reich genial verwaltete, bis sie durch die Indier am Indus eine vernichtende Niederlage erlitt, worauf sie sich resigniert von den Staatsgeschäften zurückzog. Angeblich gründete Semiramis den Nisibis-Kult, die Vergöttlichung der sinnlichen Liebe, weshalb ihr wüste Ausschweifungen und unerfüllte Blutgier vorgeworfen wurde. Diese außerordentliche Herrscherin gestaltet nun die Autorin in ihrem farbenprächtigen Roman anschaulich, möglichst der Überlieferung folgend, mit feinsten Einfühlungsgabe und seltenem Talent.

* **E. Müller-Sturmheim: „Ohne Amerika geht es nicht.“** (Amalthea-Verlag, Wien.) Aktuelle wirtschaftliche und kulturpolitische Probleme geben diesem Buch besonderen Reiz und einen unbestreitbaren geistigen Wert. Der Verfasser überrascht mit einer Fülle ganz eigener Gesichtspunkte, und sehr eindrucksvoll ist die Manier, wie er europäisches und amerikanisches Wesen deutet und gegeneinander abwägt. Wie Europa Kulturträger ist, gibt Amerika das Vorbild wirtschaftlicher Entwicklung. Amerikanischem Denken entstammt jenes Wirtschaftsgelehrte, das Produktion den Reichtum des ganzen Volkes steigert, daß höherem Lohn auch (durch erhöhten Umsatz) größerer Pro-

duktionsgewinn entspricht, und, wie Ford sagt, die Maschine die beste Helferin des Menschen zu Glück und Wohlstand ist, indem sie ihn von aller Arbeit befreit, die auch Stahl und Eisen leisten können. In Amerika steht der Verfasser das ideale Land der Freiheit und Gleichheit, gegenüber dem von Kriegswirren zerrissenen, von nationalen Einzelinteressen zerklüfteten Europa. Der Geist echter Demokratie scheint in der Neuen Welt am klarsten durchgeführt; auch in Wilsons Eingreifen nach dem Friedensschluß, in Völkerbund und Kriegssächung erkennt der Autor Blicke eines typisch amerikanischen Gerechtigkeitsfinnes. Die gedankliche Einstellung ist interessant, aber doch etwas einseitig, eine fast kritiklose Verherrlichung alles Amerikanischen, neben dem Europa recht schlecht abschneidet. Man stimmt daher den Ausführungen nicht immer zu, bleibt doch von der Fülle der Gedanken und Erfahrungen stets gefesselt. Und solches ist wohl auch der eigentliche Wert des Buches, über dessen Wahrheiten und Irrtümer letzten Endes erst die Zukunft entscheidet. 1s.

* **Belhagen u. Klasing's Jugendbücher.** Herausgegeben von H. Bremer und G. Schlupföter. (Verlag von Belhagen u. Klasing in Bielefeld und Leipzig.) Band 40: „Jagd- und Forscherfahrten am gelben Nil“. Reisekizzen von Alfred Brehm. Eingeleitet und zusammengestellt von J. Erler. — Band 41: „Der arme Mann im Toggenburg“. Von Ulrich Bräker. Eingeleitet und bearbeitet von Dr. Hermann Pixberg. — Band 42: „Das kalte Herz“. Zwei Märchen aus dem Wirtshaus im Speßart von Wilhelm Hauff. Herausgegeben von Erik Pferdmeiges. — Band 43: „Der Flüchtling“. Von Adolf Bichler. Für die reifere Jugend herausgegeben von R. Rabanus. — Band 44: „Im Märchengarten der Natur“. Eine Sammlung alter und neuer Naturmärchen. Zusammengestellt von Heinz Franke. — Band 45: „Im Dienste der Inneren Mission“. Geschichten aus den verschiedensten Arbeitsgebieten der christlichen Liebestätigkeit. Dargestellt von A. Schlupföter.

* **„Diätetische Küchentechnik.“** I. Allgemeiner Teil. Von Privatdozent Dr. Aladar von Soós. Band 3 der Sammlung: Theorie und Praxis der Diätetik. (Verlag Paul Hartung, Hamburg 25.) Die Küchentechnik umfaßt diejenigen Kenntnisse, durch die aus rohen Lebensmitteln in der Küche schmackhafte Speisen bereitet werden; beziehen sich diese auf die Ernährung eines kranken Menschen, so entsteht die diätetische Küchentechnik. Nachdem bisher dieses Gebiet nur von den empirisch abgefaßten Kochrezepten der Kochbücher behandelt wurde, hat der Verfasser in diesem Buche ein wissenschaftlich durchdachtes System der Kochkunst auf. Nach Gerichtsgruppen der Speisenfolge geordnet, beschreibt er die Küchenarbeit aus dem Gesichtswinkel der Nahrungsmittellunde und der Diätetik und bringt kurzgefaßt alles Wissenswerte, was dem Arzte bei der Erteilung seiner Anweisungen für die Diät und der Hausfrau als Leiterin der Küche bei der praktischen Zusammenstellung und Zubereitung der Kost ihrer Diätbedürftigen zu Hilfe kommt.

* **Ernst Rahn: „Der internationale Geburtenstreit.“** Umfang, Ursachen, Wirkungen — Gegenmaßnahmen? (Sozialis-Verlag, Frankfurt a. M.) In dem neuen Buche „Der internationale Geburtenstreit“ führt Ernst Rahn Gedanken näher aus, die er in aufsehenerregenden Artikeln in Zeitungen und Zeitschriften vor einigen Monaten skizziert hatte. Er geht davon aus, daß der gegenwärtig noch vorhandene Bevölkerungsüberschuß lediglich vorübergehend sein kann, weil er auf dem anormalen Altersaufbau beruht. Dies wird sich bald ändern, und dann muß auch die Geburtenziffer sinken, die Sterbeziffer steigen. Das Resultat würde eine starke Bevölkerungsabnahme sein. Ein statistisches Zukunftsbild versucht die Entwicklung in den nächsten 50 Jahren zu skizzieren.

* **„Angewandtes Rechnen mit Formelsammlung für den Kraftfahrer und Mechaniker.“** Von Oberingenieur Erik Hofbauer. (Verlagsgesellschaft Chr. Besser A.G., Stuttgart.) Zum Studium des Buches werden keine besonderen mathematischen Kenntnisse vorausgesetzt. Mittels der auf der Volksschule erlernten Rechnungsarten, also in jeder mann leichtverständlicher Weise, gelingt an Hand der elementar durchgeführten Rechenbeispiele die Einführung in das praktische Rechnen. Dem Gebot der Zeit Rechnung tragend, wurde auch das Rechnen mit Logarithmen und dem Rechenschieber aufgenommen und an zahlreichen Beispielen leichtverständlich erläutert. Dem ersten Teil dieses Buches folgt eine Formelsammlung, in welcher Kraftfahrer und Mechaniker die in ihren Beruf einschlägigen Formeln und praktische Winke und Kniffe finden.